

Walter Radermacher*

Statistikübergreifende Berichterstattung und Modellierung – Künftige Ausrichtung des Statistischen Bundesamtes

In Anlehnung an die diesjährige ISI-Konferenz in Australien würde ich gerne ein Wort der australischen Ureinwohner, der Aborigines benutzen, um meinen Vortrag zu skizzieren: ich möchte Sie auf einen Walk-About mitnehmen. Einen Walk-About durch unsere derzeitige Diskussion, wie es im Statistischen Bundesamt im Bereich sozioökonomischer Modellierungen weitergeht. Ich werde Ihnen also keine perfekte Lösung bieten, sondern eine Reihe von Aspekten zeigen, die derzeit gegen einander abgewogen werden und die durchaus auch im Konflikt miteinander stehen. Vielleicht vorneweg: Als letzter in einer Runde von mehreren Referenten ist man natürlich immer geneigt, einen anderen Vortrag als eigentlich geplant zu halten, weil vieles von dem, was man vorbereitet hat, eigentlich schon gesagt wurde und einiges fehlt, was man gerne sagen würde. Eins würde ich gerne deswegen voranschicken. In den Jahren 1988 und 1989 gab es eine Debatte u.a. im Wirtschaftsausschuss des Deutschen Bundestages, in der argumentiert wurde, das Statistische Bundesamt berechne eine falsche Wachstumszahl. Und weil das Statistische Bundesamt eine falsche Wachstumszahl berechnet, gibt es auch eine falsche Wirtschaftspolitik und diese falsche Wirtschaftspolitik berücksichtigt nicht alle diejenigen Dinge, die wir auch in diesem Kolloquium schon gehört haben und die nicht im Kern der VGR erfasst werden. In dieser Debatte hat dann der damalige Präsident des Statistischen Bundesamtes, Herr Egon Hölder gesagt, jawohl, das leuchtet mir ein und ich kündige hiermit an, dass wir in zwei Jahren ein um Naturverbräuche bereinigtes Wirtschaftswachstum dem Publikum vorlegen, und er hat es auch ein bisschen erweitert und hat gesagt, die Haushaltsproduktion wird auch noch integriert. Die Tageszeitung schrieb damals unter der Überschrift „Prompte Reaktion“, das Statistische Bundesamt wolle „nach dem Ärger wegen der Volkszählung sein Image aufpolieren“ und beabsichtige, ein „feministisches Ökosozialprodukt zu berechnen“ (29. Juli 1988). Sie sehen vor sich denjenigen, der dann nach einigen Monaten den Auftrag bekam, nicht das feministische aber immerhin das Ökosozialprodukt zu berechnen. Insofern trage ich also mit mir einige Narben aus der Diskussion dieser Zeit herum. Was kann man lernen aus dieser damaligen Debatte? Das sind meines Erachtens drei Dinge:

Das erste ist und das scheint mir in der Diskussion bisher im Kolloquium noch nicht zum Tragen gekommen zu sein, die Rückkoppelung zwischen Politik und Indikatoren. Es gibt ja das schöne Gesetz von Charles Goodhart. Charles Goodhart war ein Berater der englischen Notenbank unter Margaret Thatcher und er hat festgestellt, dass es so eine Art heisenbergsche Unschärfe auch für ökonomische Indikatoren gibt. Goodhart's Law besagt: *Once a social or economic indicator is made a target for the purpose of conducting social or economic policy, then it will lose the information content that would qualify it to play such a role.* Dies hat folgenden Hintergrund: Wenn eine Messzahl politisch unter Druck kommt, dann stimmen so zu sagen diejenigen, deren Verhalten gemessen wird, ihr Verhalten auf diese Messzahl ab. Und genau das war ja die Behauptung auch in diesem Ausschuss. Man hat gesagt, weil diese Messzahl vom Statistischen Bundesamt nur einen Teil des Gesamten misst, wird die Wirtschaftspolitik auf diese Messzahl abgestimmt und alles läuft dann in diese Richtung. Es gibt also eine klassische Rückkoppelung und das denke ich spielt auch bei unserer Diskussion heute eine ganz, ganz wichtige Rolle, die wir mit berücksichtigen müssen.

Zweitens: Qualität der Informationen spielt eine wichtige Rolle; dies wurde auch gestern schon von Herrn Professor Frohn angedeutet. Herr Dr. Räth hat ja gestern auch schon deutlich gemacht, dass die amtliche Statistik nicht beliebig Zahlen auflegen kann. Von uns erwartet man eine sehr hohe Qualität, die am Ende den Stempel amtlich – was auch immer das genau heißt – verdient. Genau darum ging es auch damals. Man hat gesagt, es kommt uns nicht darauf an, dass irgendjemand oder irgendein Institut, eine Universität oder eine Interessengruppe ein Ökosozialprodukt berechnet, sondern das Statistische Bundesamt muss dieses Ökosozialprodukt berechnen. Und genau an dieser Forderung ist es damals ge-

* Walter Radermacher, Vizepräsident des Statistischen Bundesamtes, Wiesbaden

scheitert und daran wird es auch immer scheitern. Es wird vielleicht möglich sein, irgendein Ökosozialprodukt zu berechnen, aber nicht mit dem Qualitätsanspruch der amtlichen Statistik.

Heraus kam dann – und damit bin ich beim dritten Punkt – nach langen Diskussionen, insbesondere zwischen den beiden befreundeten Konkurrenten Carsten Stahmer und mir, der Lösungsweg, dass man gesagt hat, wie wäre es denn, wenn wir eine Kooperation machen mit der Wissenschaft. Und zwar dahingehend, dass die amtliche Statistik mit ihrem Qualitätsverständnis Daten langer Zeitreihen liefert bis zu dem Punkt, wo es dann nicht mehr geht und dass anschließend die Modellbauer, die Wissenschaftler den nächsten Schritt tun und dass das aber in einer ganz engen, aufeinander abgestimmten Arbeitsweise empirisch solide erfolgt. Diese Idee, die daraus entstanden ist, hat als Lösung zwar auch nicht zum Ökosozialprodukt geführt, aber sie hat Ergebnisse produziert, mit denen die Politik tatsächlich weiterarbeiten konnte und auch weitergearbeitet hat.

Eine weitere Vorbemerkung: Man hat im Moment in der internationalen Diskussion den Eindruck, als gäbe es ein Revival der Strukturindikatoren. Sowohl auf europäischer Ebene wie auch auf OECD-Ebene gibt es jetzt unter dem Siegel „Measuring the progress of“ Australia, Ireland, Italy oder auch Europe, also nicht mehr unter dem Siegel Wohlfahrtsmessung sondern unter dem Siegel Fortschrittsmessung – was aber letztendlich dasselbe ist – einen neuen Ansatz für Indikatoren und Indikatorensets. Das muss man, glaube ich, bei unserer ganzen Diskussion mit berücksichtigen. Deswegen würde ich gerne über das mir gesteckte Ziel eines komplett in sich konsistenten Systems zum Teil etwas hinausgehen und andererseits teilweise auch ein bisschen dahinter zurückbleiben.

Wenn ich zuerst mal in die Priorität der amtlichen Statistik der letzten Jahre oder auch Jahrzehnte hineinschaue, dann hat die Ökonomie ganz klar dominiert. Und zwar stand bei der Ökonomie insbesondere die

Statistisches Bundesamt

DISTATIS
wissen. nutzen.

Abb. 1: Priorität der letzten Jahre

- Ökonomie
- Konjunktur
- Defizit, Maastricht-Kriterien
- Arbeitsmarkt
- Aktualität

© Statistisches Bundesamt 2005, Vizepräsident

Konjunktur, also die kurzfristige ökonomische Betrachtung im Vordergrund. Besonders seit der Euro-Einführung und der Einrichtung der Europäischen Zentralbank hat sich dies noch einmal verstärkt. Der Arbeitsmarkt stand selbstverständlich auch im Vordergrund.

Vor allem haben wir aber ein Benchmarking mit den USA genutzt, was den Bereich der Aktualität angeht. Daraus konnte zweifellos ein großer Erfolg für die amtliche Statistik abgeleitet werden. Das Qualitätskriterium Aktualität hat in den letzten Jahren unsere höchste Aufmerksamkeit erhalten.

Was die aktuelle Situation kennzeichnet, da möchte ich einmal von einem in Anführungszeichen gesetzt „normalen“ Wachstum sprechen, was bei einer reifen Volkswirtschaft bedeutet, dass wir realistischerweise mit mittleren Wachstumsraten zwischen 1 und 2 Prozent rechnen können. Unser Wachstum ist exportgestützt, wir haben eine schwache Inlandsnachfrage, u.s.w.; ich muss Ihnen das nicht weiter ausführen.


Statistisches Bundesamt 

Abb. 2: Aktuelle Situation

- „Normales“ Wachstum
- Exportgestütztes Wachstum
- Schwache Inlandsnachfrage
- Sozialsysteme mit Finanzierungsproblemen
- Hohe Arbeitslosigkeit
- Hohe Lohnnebenkosten

© Statistisches Bundesamt 2005, Vizepräsident

Die Zukunft ist aus unserer Sicht bestimmt insbesondere durch den Demographiefaktor. Wir haben eine alternder und schrumpfender Gesellschaft; andere Lebenskonzepte, Globalisierung, IT u.s.w. dominieren die gesellschaftliche Entwicklung.


Statistisches Bundesamt 

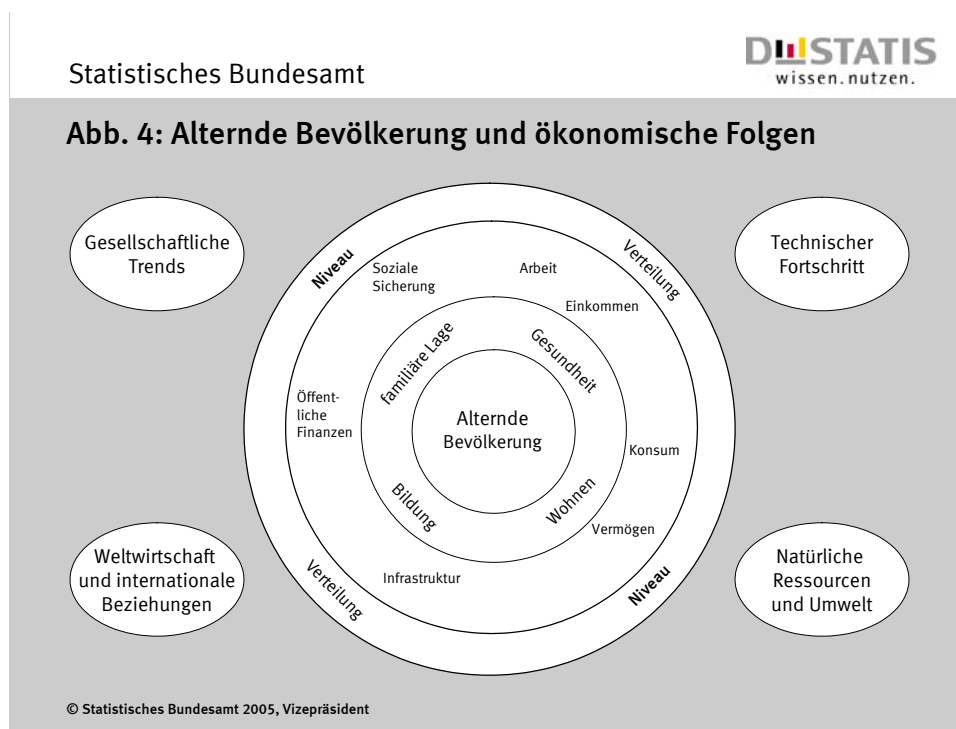
Abb. 3: Zukunft

- Alternde Gesellschaft
- Schrumpfende Gesellschaft
- Andere Lebenskonzepte
- Globalisierung der Märkte intensiviert sich
- Europäisierung der Entscheidungen
- Regionalisierung der Entscheidungen
- IT, Wissensgesellschaft, Produktivität
- Neue Rohstoffdiskussion

© Statistisches Bundesamt 2005, Vizepräsident

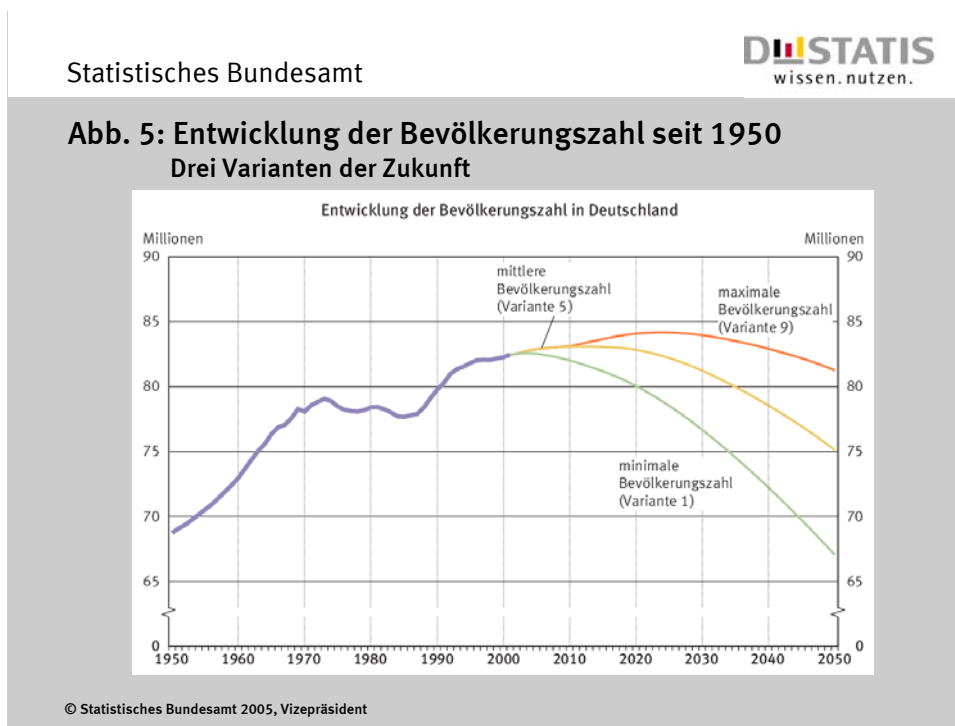
Daher muss sich das Statistische Bundesamt, muss sich die amtliche Statistik insgesamt darauf einstellen, dass ihre Prioritätssetzungen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte in der Zukunft etwas verändert werden müssen. Wir müssen künftig die Fokussierung darauf richten, dass die Demographie die treibende Kraft für Strukturveränderungen sein wird.

Wenn man eine Art Landkarte der amtlichen Statistik versuchen würde zu skizzieren, so würde ich für die Zukunft sagen, muss die Forderung lauten, die Bevölkerung in den Mittelpunkt zu stellen und von dieser Bevölkerung den berühmten Walk-About in die anderen angrenzenden Gebiete zu machen. Dies ist natürlich überhaupt nicht einfach, denn unsere ganzen Strukturen sind in der amtlichen Statistik anders aufgebaut.



Hier müssen wir den Fokus auf die demographischen Faktoren richten und die Auswirkungen dieser demographischen Faktoren auf die anderen Gebiete systematisch aufzeigen. In diesen konzentrischen Kreisen um die alternde Bevölkerung herum sieht man, welche Wege man gehen kann. Einerseits kann man z.B. von der alternden Bevölkerung auf die familiäre Lage gehen, dann immer weiter sich entfernen auf die sozialen Sicherungssysteme, die öffentlichen Finanzen, was Herr Schwarz auch gestern schon erläutert hat. Er hat auch schon darauf hingewiesen, dass es nicht nur eine Niveau-, sondern auch eine Verteilungsfrage ist. Schließlich müssen wir einige exogene Faktoren beachten, die in diesem internen komplexen System eine wichtige Rolle spielen: Technischer Fortschritt, natürliche Ressourcen, Umwelt, etc. Wichtig ist, dass es in Zukunft immer weniger die Möglichkeit für die amtliche Statistik gibt, in separaten Kästchen zu denken. Wenn wir das so anpacken, dann müssen wir auch schon von der Erfassung, von den Berichtssystemen her versuchen, die Statistiksektoren miteinander stärker zu verzahnen. Ich komme später noch einmal darauf zurück.

Ein ganz wichtiger Punkt ist auch die Darstellung unserer Ergebnisse. Ich möchte das einmal am Beispiel der Bevölkerungsvorausberechnung erläutern.

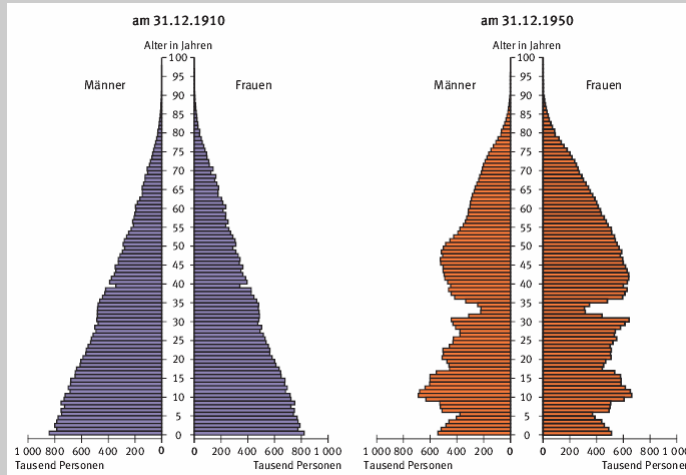


Sie sehen hier ein Bild aus der Veröffentlichung zur 10. Bevölkerungsvorausberechnung - nicht Prognose, sondern Vorausberechnung! In der Bevölkerung wird allerdings das, was wir hier anbieten, nicht als Vorausberechnung verstanden, sondern als Prognose überinterpretiert und fehlgenutzt. Das führt zu der Frage, ob die traditionelle Methode der Präsentation von drei verschiedenen Varianten adäquat ist, wenn in der Bevölkerung normalerweise nur die mittlere Variante verwendet wird und überhaupt keine Sensibilität dafür vorhanden ist, wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich die unterschiedlichen Varianten sind. Im Kern geht es dabei darum, was man einem normalen Nutzer an stochastischen Informationen zumuten kann. Wenn man ihm viel zutraut, würde man von diesen drei Varianten abweichen und ihm eine Art Verteilung mit Wahrscheinlichkeiten anbieten. Wenn man ihm weniger zumuten möchte, muss man sich überlegen, ob man nicht schlicht nur bei der mittleren Variante bleibt. Eine Frage der Darstellung ist es auch, wie wir dieses schwierige Gebiet der Demographie mit seinen langfristigen Entwicklungen so darstellen können, dass auch Lieschen Müller es versteht.

Statistisches Bundesamt



Abb. 6: Von der Pyramide zum Laubbaum
Bevölkerungsstruktur 1910 und 1950

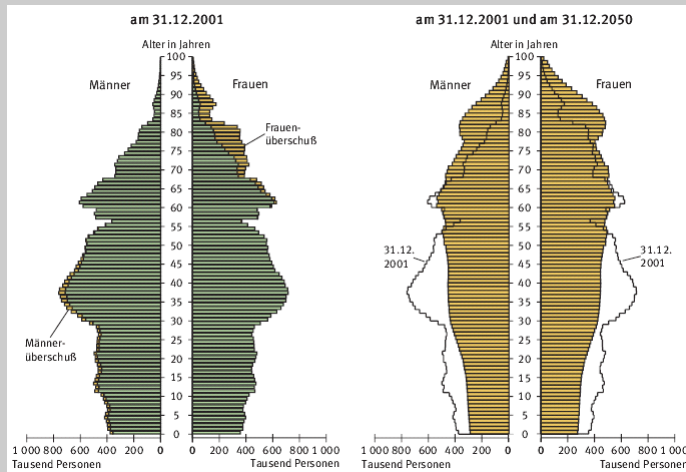


© Statistisches Bundesamt 2005, Vizepräsident

Statistisches Bundesamt



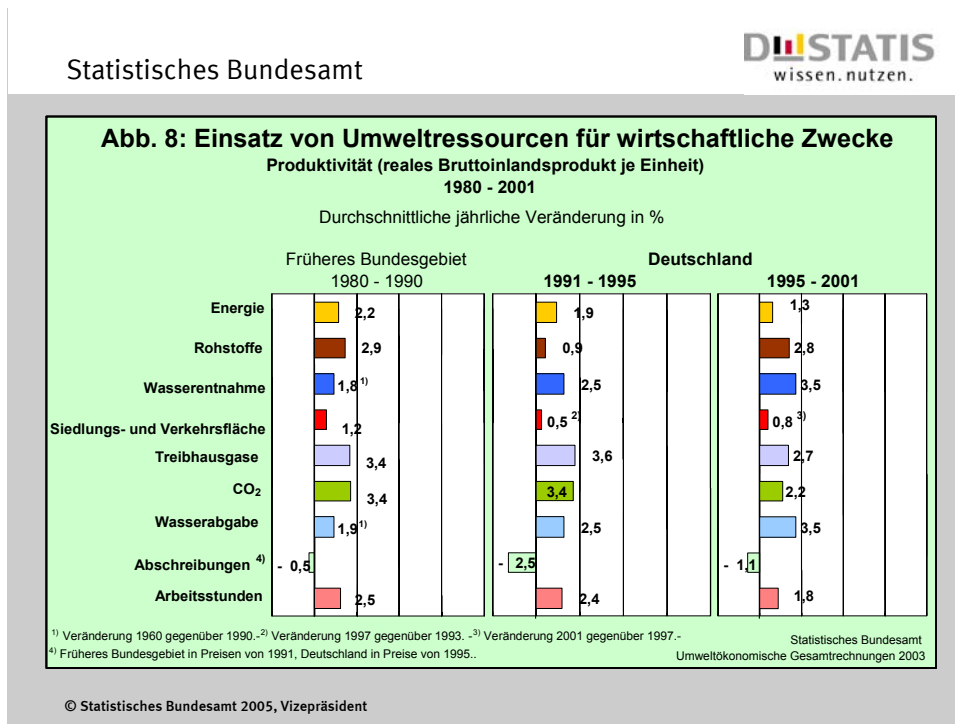
Abb. 7: Vom Laubbaum zum Pilz
Bevölkerungsstruktur 2001 und 2050



© Statistisches Bundesamt 2005, Vizepräsident

Wir sehen hier die Darstellung der Entwicklung von der Bevölkerungspyramide über den Laubbaum zum Pilz. In unserem Internetangebot finden Sie auch eine Animation von diesen Bevölkerungspyramiden oder besser gesagt Tannenzapfen, denn die sind es mittlerweile ja schon. Es ist ganz wichtig, dass wir in der amtlichen Statistik nicht nur die Zahlen in ein Tabellenschema bringen, sondern wir müssen uns über das Verständnis dieser Zahlen sehr viel Gedanken machen, insbesondere dann, wenn es schwierige Zahlen sind oder schwierige Zusammenhänge. Der Service der amtlichen Statistik heißt auch zu erklären,

was wir machen. Und da liegt, glaube ich, auch ein Stück weit in der Vergangenheit ein Grund dafür, dass Dinge nicht in den politischen Raum hineingekommen sind, weil sie einfach noch nicht gut genug, d.h. noch nicht plastisch genug erklärt worden sind. Ein weiteres Beispiel zur Frage der Darstellung statistischer Ergebnisse stammt aus dem Bereich der Umweltökonomischen Gesamtrechnung. Selbst wenn es gewagt ist, haben wir hier einmal Produktivitäten von Produktionsfaktoren nebeneinander gestellt. Sie kennen ja die klassischen Produktionsfaktoren der Ökonomie: Boden, Kapital und Arbeit. Vereinfacht für den Boden nehmen wir jetzt die Energie, für das Kapital nehmen wir die Abschreibungen und für die Ar-



beit die Arbeitsstunden und Sie sehen im Schaubild die Entwicklung der Produktivität für diese drei Produktionsfaktoren. Sie sehen zum Beispiel, dass die Energieproduktivität zwischen 1995 und 2001 um 1,3 % verbessert worden ist, dass die Kapitalproduktivität sich verringert hat und dass die Arbeitsproduktivität um durchschnittlich 1,8 % pro Jahr gestiegen ist. Und dies vor dem Hintergrund, dass wir bei dem Faktor Arbeit eigentlich einen Überschuss und bei dem Faktor Natur eine zunehmende Knappheit haben. Wir denken, auch wenn viele an dieser Darstellung Kritik geübt haben, dass dies eine sehr komprimierte Darstellung ist, um verständlich zu machen, warum z.B. die Diskussion um die Ökosteuer Sinn macht. Dies ist ein Beispiel dafür, Ergebnisse zusammen zu bringen, die in unterschiedlichen Bereichen als Statistik erst einmal getrennt erhoben worden sind.

Jetzt stellt sich die Frage, wie man komplexe Modelle, wie das von Herrn Professor Frohn gestern Morgen vorgestellte, angehen kann. Ausgehen kann man bei der Beantwortung von zwei Extrempositionen zur Reduktion von Komplexität durch statistische Mittel.

Abb. 9: Reduktion von Komplexität durch statistische Mittel

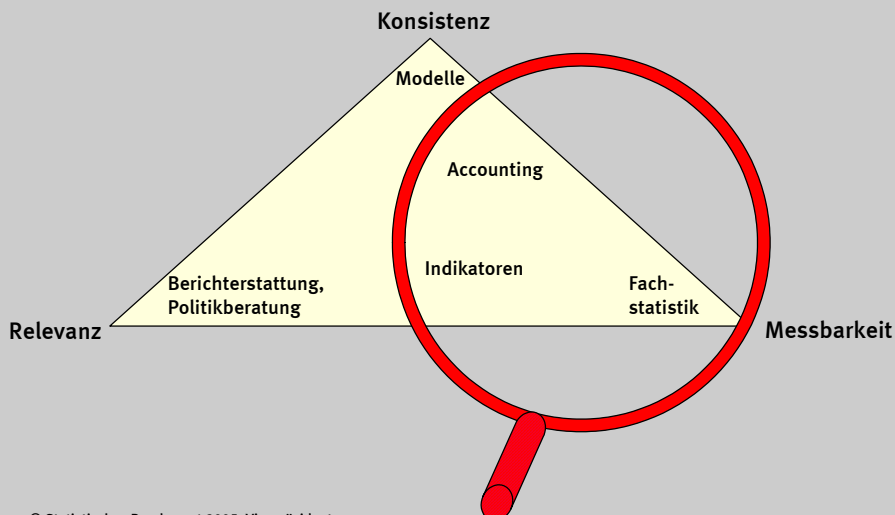
- Strukturveränderungen empirisch darstellen
- Parzellierung der Statistik etwas entgegensetzen
- Interaktion von bislang getrennten Bereichen quantifizieren
- Optimale Balance zwischen:
 - Addition isolierter Einzelbereiche/Inseln und
 - Hypermodell zur Abbildung der Realität
 durch
 - Modularen Aufbau,
 - Kernsystem und Satellitensysteme

© Statistisches Bundesamt 2005, Vizepräsident

Das eine Extrem ist das Hypermodell, sozusagen das „Weltmodell“, in das alles reinpasst. Das andere sind isolierte Inseln, die nebeneinander stehen und die nichts miteinander zu tun haben. Für den Nutzer vermittelt die amtliche Statistik teilweise sicher den Eindruck einer Ansammlung von separaten Einzelinformationen. Das Hypermodell war der Ansatz für ein Ökosozialprodukt, der versucht, alles in ein Schema, in die „Weltformel“ zu pressen. Beides führt uns nicht weiter. Es ist ja auch in diesem Kolloquium schon klar geworden, worin die Lösung besteht. Wir brauchen einen multidisziplinären modularen Ansatz, in dem verschiedene Dinge nebeneinander stehen – wir brauchen das Zusammenspiel von Kernsystemen und Satellitensystemen, wenn man in den VGR-Kategorien denkt.

Lassen Sie mich jetzt zu drei Hauptqualitätskriterien der Statistik kommen. Die OECD sagt, dass statistische Zahlen politisch relevant, theoretisch konsistent und empirisch messbar sein müssen.

Abb. 10: Arbeitsgebiet der amtlichen Statistik I



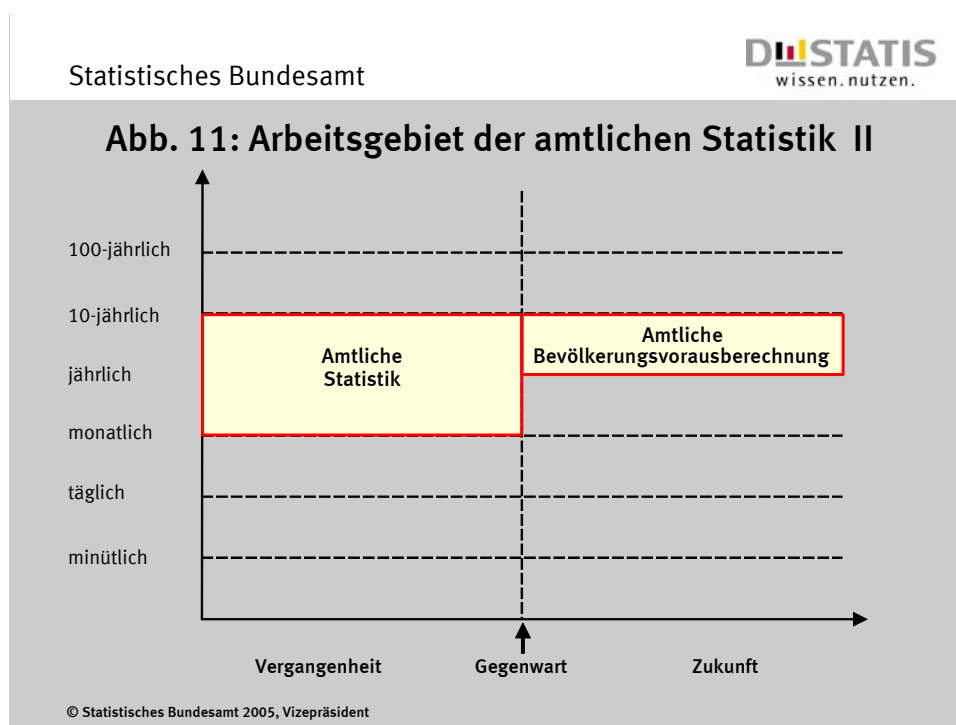
© Statistisches Bundesamt 2005, Vizepräsident

Vor diesem Hintergrund haben wir eine Lupe auf den Arbeitsbereich der amtlichen Statistik gelegt und haben die Bereiche ausgegrenzt, die nicht zu unseren Aufgabengebieten gehören. Dies ist zum einen die direkte Berichterstattung und Politikberatung und zum anderen die Modellwelt; beides ist Sache der Institute. Was wir in der amtlichen Statistik tun, ist zunächst die empirische Arbeit, d. h. vor allem die Fachstatistik, die die Realität qualitativ hochwertig abbilden muss. In der Weiterverarbeitung der verschiedenen Fachstatistiken sind wir selber auf zwei Gebieten aktiv:

- im Accounting, also in Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, Umweltgesamtrechnungen, sozioökonomischen Gesamtrechnungen und
- bei Indikatoren.

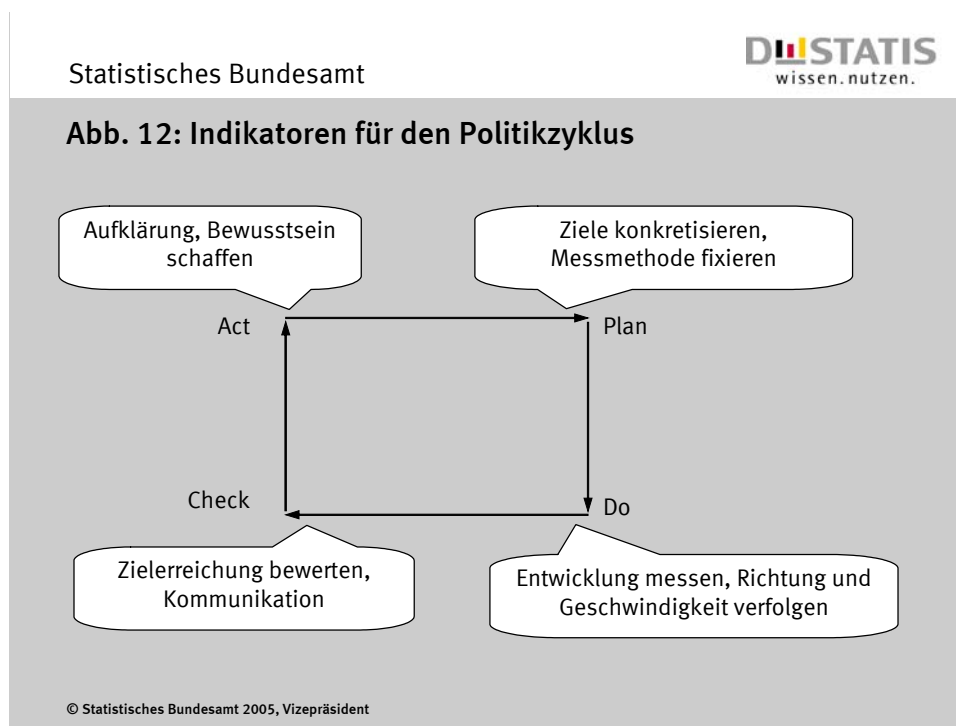
Indikatoren sind für mich Ergebnisse empirischer Arbeit, die näher an der Relevanz dran sind, die durchaus aggregiert sein sollten und von der Vielfalt der Basisstatistik die Informationen schon in Richtung dessen komprimieren, was Politik auch verdauen kann. Bei einer Weiterverarbeitung von Informationen erhält man zwangsläufig ein anderes Qualitätsprofil. Man gewinnt beispielsweise bei der Berechnung von aggregierten Indikatoren an Relevanz und verliert an Belastbarkeit. Bei Accounting liegt sicherlich der wesentliche Punkt in der Konsistenz. Das ist das Qualitätskriterium der Gesamtrechnungen, während bei der Fachstatistik das Hauptqualitätskriterium die Messbarkeit ist. Die amtliche Statistik versteht sich so, dass wir im Prinzip alle drei Arten von Information bedienen wollen.

Betrachten wir die Abgrenzung des Arbeitsgebiets der amtlichen Statistik noch einmal auf der Zeitachse. Wenn man auf der Ordinaten-Achse die Periodizität von minütlichen Informationen, also z.B. Dax-Index-



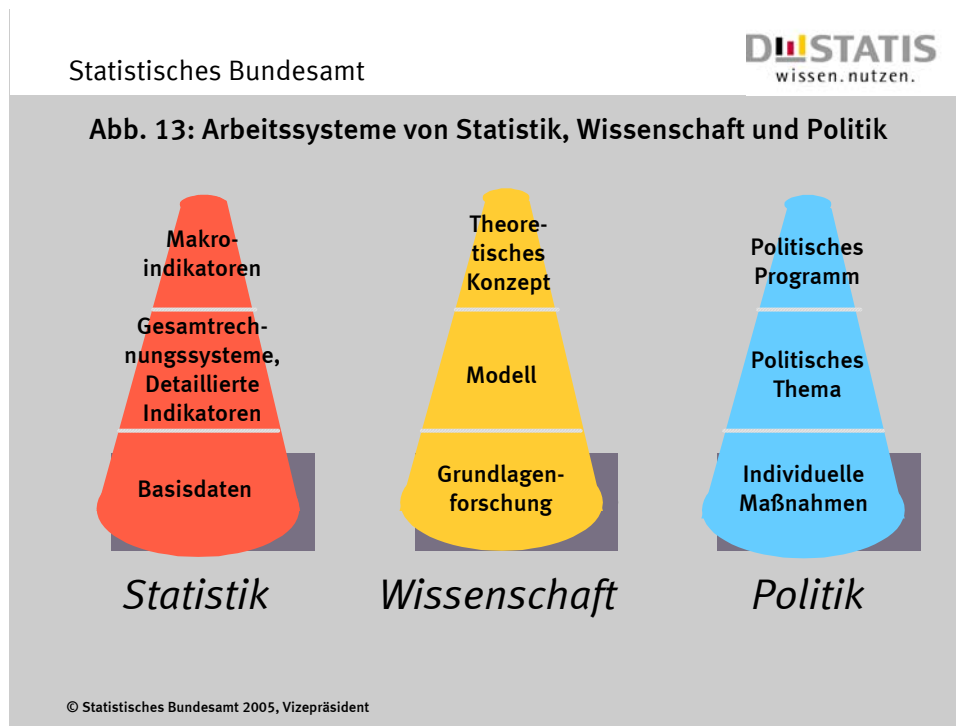
ständen bis zu hundertjährigen Information abträgt und wenn man auf der Abszissen-Achse von der Vergangenheit den Zeitpfad in die Zukunft hineingeht, so arbeitet amtliche Statistik in der Regel irgendwo zwischen monatlichen und 10-jährlichen (bei den Zinsen) Periodizitäten und die amtliche Statistik ist in der Regel der Blick in den Rückspiegel, nicht durch die Frontscheibe. Davon gibt es im Wesentlichen nur eine Ausnahme (von den Abschreibungen im Bereich der VGR einmal abgesehen, wo man auch ein bisschen in die Zukunft schaut): die amtliche Bevölkerungsvorausberechnung. Bei dieser schauen wir rechnerisch in die Zukunft und zwar als logische Wenn-Dann-Aussage und nicht als Prognose.

Lassen Sie uns noch einmal auf Goodhart's Gesetz, seine „Unschärferelation“ zurückkommen. Wenn man sich einen Politikzyklus vorstellt, der beginnt mit politischen Zielen, es folgen Pläne, die umgesetzt



werden und die dann wieder geprüft werden, ob und in wie weit sie auch erfüllt worden sind. Man denke hier zum Beispiel an die Maastrichtkriterien. In diesem Politikzyklus hat die amtliche Statistik oder überhaupt die empirische Arbeit mehrere Funktionen. Bewusstsein für ein neues Thema kann z.B. entstehen, wenn die amtliche Statistik basierend auf ihrem Informationsauftrag selber aktiv wird und Zahlen vorlegt, um auf das Problem aufmerksam zu machen. Zweitens kann man in der Phase der Politik-Entwicklung durchaus auch versuchen, das Formulieren von Zielen zu unterstützen, man kann sozusagen den Prozess begleiten, wie das im Moment beim Lissabon-Prozess passiert. Natürlich kann man anschließend die Zielerreichung bewerten – Stichwort Defizitkriterium. Je nach dem, wo man sich in dem Politikzyklus befindet, muss man aber gewahr sein, dass man im Sinne von Goodhart's law unterschiedliche Risiken der Verzerrung von scheinbar objektiven Informationen in Kauf nehmen muss.

Zusammengefasst gibt es drei Hauptakteure: In der Statistik hat man sozusagen ein hierarchisches Sys-



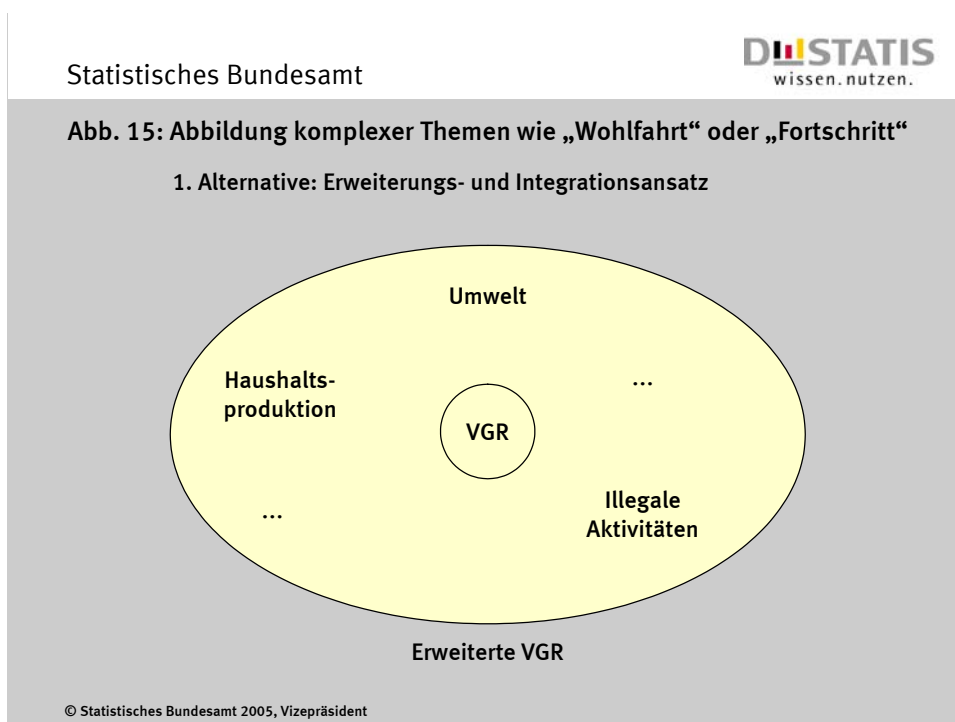
tem, in dem sich unten die Basisdaten befinden, darauf aufbauend werden Gesamrechnungssysteme entwickelt und aus denen sollten möglichst konsistent Makroindikatoren abgeleitet werden. In der Politik gibt es demgegenüber in der Regel zuerst ein politisches Programm mit bestimmten politischen Themen, aus dem „top-down“ individuelle Maßnahmen abgeleitet werden. Zwischen Politik und Statistik gibt es eine Art Schleife, in der nach und nach neue Themen von der Politik besetzt werden und dann auch empirisch gemessen werden. Im Bereich der Wissenschaft finden wir ebenfalls einen hierarchischen Aufbau bestehend aus Grundlagenforschung als Basis und darauf aufbauend die Bildung von Modellen und theoretischen Konzepten.

Das Thema Qualität, das habe ich bereits vorhin erwähnt, spielt für die amtliche Statistik die zentrale Rolle. Auf europäischer Ebene unterscheidet man sechs verschiedene Qualitätsmerkmale voneinander. Zuerst die Relevanz: Was sagt eigentlich eine Zahl für die Nutzer aus, ist die Zahl brauchbar oder nicht. Dann geht es über die Genauigkeit weiter bis zur Kohärenz. In der amtlichen Statistik ist es so, dass wir

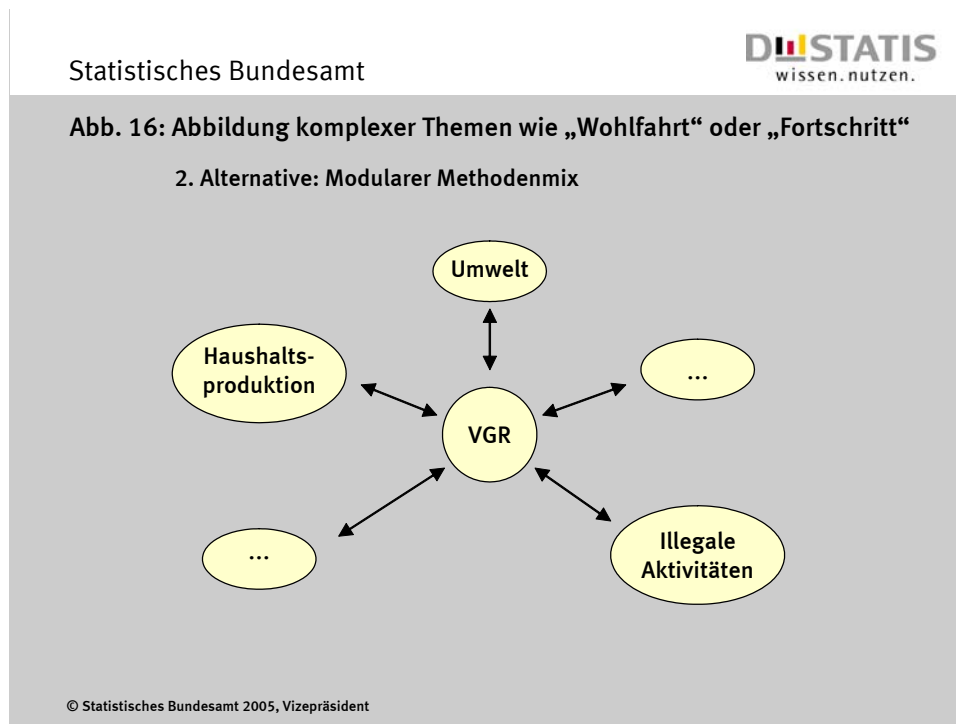


im Moment dabei sind, für jede einzelne Statistik einen Qualitätsbericht zu erstellen – Stichwort Metadaten – in dem diese Qualitätsmerkmale für die Kunden als Profil aufgelistet werden. Damit bekommen die Nutzer eine Abschätzung von der Produzentenseite, für wie gut oder schlecht hinsichtlich der sechs verschiedenen Kriterien wir diese spezifische Statistik erachten.

Bei der Frage, wie man komplexe Themen wie Wohlfahrt oder Fortschritt abbilden kann, gibt es zum einen den Erweiterungs- oder Integrationsansatz bezüglich der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen: In einem angelsächsischen Kontext (wenn dieses Kolloquium jetzt in Washington D.C. statt fände oder in London) hätten wir ein anderes Publikum und dieses würde argumentieren, wenn die VGR etwas nicht enthält, dann sollten wir die VGR erweitern und zwar das Kernsystem, d.h. wir würden versuchen, mög-



lichst alles im Kernsystem abzubilden. Dies ist die Grundidee des Erweiterungsansatzes. In Mitteleuropa haben wir eine andere Denktradition und eine andere Sicht. Wir würden sagen, ein Ansatz mit Satellitensystemen ist geeigneter.



Wir würden einen Ansatz mit Satellitensystemen für besser halten, weil wir in diesen Satellitensystemen sehr gut auch für die Nutzer kenntlich machen können, dass die VGR mit einem spezifischen Qualitätsprofil arbeitet und dass die anderen Satellitensysteme ein anderes Qualitätsprofil haben. Wenn man diese beiden sozusagen „kalt und warm“ zusammenfügt, bekommt man einen „Eintopf“, der am Schluss für niemanden mehr vernünftig verarbeitbar ist. Bei dem Thema des diesjährigen Kolloquiums folgt daraus ebenfalls als Strategie, dass wir erstens die VGR als solche möglichst in ihrer Struktur behalten wollen, sie aber zweitens in geeigneter Form mit Satellitensystemen ergänzen, die spezielle Themenfelder abdecken.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einen Ausblick darauf geben, wie die prozeduralen Ansätze für die Zukunft aussehen. Das Statistische Bundesamt setzt einen strategischen Akzent in der Weiterverarbeitung von Daten, ich denke, das ist deutlich geworden. Aber vor dem Hintergrund begrenzter und immer enger werdender Ressourcen, insbesondere Personalkapazitäten spielen die Themen Zeit und Geld nicht nur in der Input-Output-Rechnung eine Rolle, sondern auch in der Umsetzung solcher Dinge. Wir müssen deshalb (positive und negative) Prioritäten setzen, müssen fragen, was im Moment am wichtigsten ist.

Statistisches Bundesamt

STATIS
wissen.nutzen.**Abb. 17: Ansätze für die Zukunft**

- Enge Kooperation mit der Wissenschaft
 - Auswahl und Begrenzung der Themenbereiche
 - Makro-/Mesoebene
 - Mikroebene (Forschungsdatenzentren)
 - Modellierung

- Strukturierter, systematischer Dialog mit den Nutzern
 - wissen.nutzen.
 - Priorisierung von Themen und Produkten
 - Reflektion politischer Ziele und Wertungen

- Demographischer Wandel ist Ausgangspunkt

© Statistisches Bundesamt 2005, Vizepräsident

Dies können der Arbeitsmarkt und der Bereich Gesundheit sein. Dies wären zwei Kandidaten, die sich im Moment ohnehin anbieten. Für diese Auswahl wollen wir sehr eng mit der Wissenschaft zusammenarbeiten. Sie haben auch schon in den Vorträgen gesehen, dass dies einmal auf der Makro-Meso-Ebene geschehen kann, dann konzentrieren wir uns auf die Verbesserung von Modellen und „Modelling“. Parallel dazu gibt es aber in zunehmendem Umfang Analysen auf der Mikro-Ebene; hier liegt der Schwerpunkt im Aufbau leistungsfähiger Forschungsdatenzentren. Wir wollen auf jeden Fall sehr eng mit der Wissenschaft auf beiden Feldern zusammenarbeiten. Wir sind uns sehr bewusst im Statistischen Bundesamt, dass die Daten, die wir liefern, zu Informationen werden müssen, und dass diese Informationen zu Wissen werden müssen, und dass dieses Wissen bei den Nutzern auch genutzt werden muss.